

# Auerthal-Zeitung.

Botenblatt für Aue, Auerhammer, Zelle, Klosterfeld, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Dauter, Doda, Bernsbach, Beyerfeld, Sachsenfeld, Zschorlau und die umliegenden Ortschaften.

Preis: 10 Pf. pro Quartal, 30 Pf. pro Halbjahr, 1 Mark pro Jahr. Einzelhefte 2 Pf. pro Stück. Anzeigenpreis: 10 Pf. pro Zeile pro Woche. Druckerei: A. H. Schmidt, Aue.

Verlag: A. H. Schmidt, Aue. Druck: A. H. Schmidt, Aue. Redaktion: A. H. Schmidt, Aue.

Verlag: A. H. Schmidt, Aue. Druck: A. H. Schmidt, Aue. Redaktion: A. H. Schmidt, Aue.

No. 131. Freitag, den 4. November 1892. 5. Jahrgang.

### Bestellungen

**Auerthal-Zeitung**  
für November und December  
werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-  
sendern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit  
genommen.  
Expedition der „Auerthal-Zeitung.“  
Emil Hegemeister.

### Schloßkirchen-Weihe in Wittenberg.

Kaiser Wilhelm und Kaiserin Auguste Viktoria trafen  
mit den drei ältesten Prinzen Sonntag um 11 Uhr zur  
Schloßkirchen-Einweihung in Wittenberg ein. Die Ver-  
treter der evangelischen Kirche, sowie die Vertreter der  
Behörden empfingen sie. Durch ein Spalier von Sol-  
daten begab sich alsbald der Festzug vom Markte aus  
nach der Kirche von dessen Turme herab Trompeten Ein-  
züge ertönen. Die Weihefeier voll-  
zog Generalintendant Schulze. Nach ihr unterzeich-  
neten Kaiser Wilhelm und die Fürstlichkeiten eine Urkunde  
über die Weihe, in der es u. a. heißt:  
„Wie wir zu dem die gesamte Christenheit verbindenden  
Glauben an Jesus Christum, den Mensch gewordenen  
Gottessohn, den Gekreuzigten und Auferstandenen,  
uns von Herzen bekennen und wir zu Gott hoffen, al-  
lein durch diesen Glauben gerecht und selig zu werden,  
also erwarten wir auch von allen Diensten der evange-  
lischen Kirche, daß sie allezeit beflissen sein werden, nach  
der Richtschnur des Wortes Gottes in dem Sinne und  
Geiste des durch die Reformatoren wiedergewonnenen rei-  
nen Christenglaubens ihres Amtes zu warten, das Volk  
zu Gottesfurcht und Unterthanentreue, zu herzlichster Liebe  
und Erbarmung gegen alle Mitmenschen, auch gegen die  
Andergläubigen, anzuleiten.“  
Derselbe gläubige Geist wehte aus dem Trinkspruch, wel-  
chen der Kaiser bei der dem historischen Festzuge folgen-  
den Tafel brachte. Der Kaiser ergreift den Kelch, den die  
Stadt Wittenberg einst Luther zur Hochzeit schenkte und sprach:

„Und soll die ernste, Schloßkirche nicht  
nur ein Zeichen der Erinnerung sein an vergangene Zei-  
ten, sondern sie ist und bleibt eine ewige Mahnung  
für Gegenwart und Zukunft. Denn sie ist und der be-  
rechte Ausdruck des Segens, den Gott uns durch die evan-  
gelische Kirche geschenkt hat, und täglich aufs neue dar-  
reicht. Dieser Segen, nicht verflümmern zu lassen, ihn  
dankbaren und gläubigen Herzen zu bewahren und zu  
pflegen, ist unsere Aufgabe. Denn auf dem gläubigen Festhalten  
an der ewigen Wahrheit des Evangeliums ruht unsere  
Heiligung im Leben und im Sterben. Wir haben unse-  
ren Glauben heute vor Gottes Angesicht aufs neue be-  
kannt, und wir vergessen es nicht, daß dieses Bekenntnis  
uns auch heute noch mit der gesamten Christenheit ver-  
bindet. In ihm liegt ein Band des Friedens, welches  
auch über die Trennung hinwegreicht. Es gibt in Glau-  
benssachen keinen Zwang. Hier entscheidet allein die freie  
Überzeugung des Herzens, und die Erkenntnis, daß sie  
allein entscheidet, ist die segensreiche Frucht der Reformation.  
Wir Evangelischen befehlen niemand um seines Glaubens  
willen. Aber wir halten fest an dem Bekenntnisse des  
Evangeliums bis in den Tod.“  
Den Schluß der Feier bildete die Aufführung des Her-  
zoglichen Unterfestspiels, während dessen eine glänzende  
Illumination begann. Unter Hochrufen erfolgte abends  
die Abreise des Kaisers und der fürstlichen Gäste.

### Politische Nachrichten.

Deutschland.  
Berlin, den 2. November.  
Trotzdem Miquel durch die Anziehung der Steuer-  
schraube dem preussischen Staatshaushalte ca. 40 Millio-  
nen Mark verschafft hat, droht ein Defizit, das auf 80  
Millionen berechnet wird. Selbst einem Finanzgenie wie  
Miquel ist es nicht möglich gewesen, nicht mehr auszuge-  
hen, als einzunehmen.  
Deutschlands Kapitalisten trauen noch eher Portu-  
galsen und Argentinern, als unseren Kolonien. Die  
deutsche Schwefelsäure-Gesellschaft verfügt nur über 300000  
Mark, mit welchen Summen sie daran gehen will, ein Ge-  
biet von der Größe Bayerns auszubauen. Das Unter-  
nehmen ist bei so schwachen Kräften von vornherein aus-  
sichtslos.  
Der Reichsbank-Direktor ist am Freitag auf 4 Pro-  
zent erhöht worden.  
Drei austrangierte Kriegsschiffe sind öffentlich ver-  
steigert worden. Der Aviso „Folke“ erzielte 18000 Mk.,  
die Kreuzerfregatte „Ariadne“ 35600 Mk. und der Aviso  
„Hammerania“ 26000 Mk. In der nächsten Zeit soll  
auch das Schiffsjungenkutschschiff „Luis“ versteigert wer-  
den.  
Gedächtnis wird der Brunnen erst ausgebaut, wenn  
das Kind extrahiert ist. Die preussische Eisenbahnverwal-  
tung will aber einmal eine Ausnahme von der Regel ma-  
chen. Sie hat Erhebungen anstellen lassen, die viele seltene  
Eisenbahnbrücken mit außerordentlichen Konstruktionsarten noch  
bestehen. Es haben sich 83 solcher Brücken herausgestellt,  
und diese sollen nun beseitigt werden. Jedes Jahr wird  
eine Anzahl abgebrochen. Die ältesten Eisenbahnbrücken  
sind zu spröde, sie halten auf die Dauer die Erschütterun-  
gen nicht aus und drohen zu stürzen. Die Pfaffen-  
steiner Brücke in der Schweiz hat Vorschlag gemacht,  
und die Brücken sind nun die ersten, welche sich eine Ver-  
nung voraus genommen haben. Ingesamt gibt es  
in Deutschland 10772 Eisenbahnbrücken.  
Eine Stimme für die Militärvorlage, die man auch  
einmal anhören kann, meldet sich in der Post. Es  
heißt dort: „Wenn die wirtschaftlichen Vorteile welche die  
Militärvorlage durch Verlängerung der Dienstzeit bietet kei-  
nens durch die wirtschaftlichen Nachteile für erheblicher Er-  
höhung der Rekrutenzahl überwogen werden und dazu die  
finanzielle Mehrbelastung erschwerend hinzutritt, so sind  
doch auf der anderen Seite die volkswirtschaftlichen Vor-  
teile welche die Verlängerung der Kräfte für den Kriegfall  
mit sich bringt, nicht zu unterschätzen. Es unterliegt kei-  
nem Zweifel, daß bei einem Kriege mit zwei Fronten an-  
gesehen der Stärke der gegnerischen Heere, trotz der  
militärischen Hilfe der Bundesgenossen, für die Feldarmee  
bis auf das zweite Aufgebot der Landwehr zurückzuführen  
und selbst die ältesten Jahrgänge derselben für Stoppen-  
und Festungsdienst von vornherein zu den Waffen zu-  
greifen werden müssen. Ebenso klar ist es, daß die Ver-  
längerung der jüngeren Jahrgänge die Notwendigkeit, auf

### Feuilleton.

#### Die Armen der Millionenstadt.

Ein Berliner Roman aus der Gegenwart  
von W. Palsy.  
(Fortsetzung.)  
„Hast Du ihr wieder, Hund verdammter! Inzwischen er-  
mit dunkelunterlauten Augen, „hast Du ihr wieder unter?  
Aber Gott soll mir helfen, 't is bet letzte Mal heute, Du  
Bestie. Jetzt bin ich da!“  
„Wilhelm!“ rief Fanny, die sich unter Schmerzen  
wand, indem sie die tränenreichen Augen mit einem him-  
mlischen Lächeln nach ihm wandte. „Du bist da, Du kommst  
wieder?“  
Das Herz zersprang ihm fast, als er sie in dieser Lage  
sah.  
Aber jetzt packte auch den Anderen die wühlende Eiers-  
sucht des Besitzers.  
„Komm' an, mein Jungelken!“ höhnte er, indem er den  
Fuß vorstreckte.  
Und dann stürzten sie aufeinander los, den lange ver-  
schobenen Kampf endlich auszufechten.  
Der Fußboden dröhnte, die Wände stürzten.  
Fanny hatte sich mühsam erhoben und in die Ecke neben  
dem Bett geflüchtet, wo sie sich das Blut abwischte und  
dann mit vorgestreckten Händen, starren, entsehten Augen  
dem Kampfe zusah.  
August war der Stärkere, Wilhelm der gewandtere.  
Aber beide waren nicht ruhig genug, um ihre Vortheile

wahrzunehmen. Sie kämpften mit elementaren Schimme-  
schweiß, leuchtend.  
Plötzlich geschah es, daß Wilhelm am Boden lag. Blis-  
schnell suchte das Messer des Zuhalters über ihm, aber  
Fanny ergriff es ihm, von hinten zuspringend und behielt  
es drohend in der Hand.  
„Verdammt, Weg!“ rief sie der Entworfenen. Aber  
während er hohlerfüllt nach ihr hinsah, gelang es Wilhelm,  
sich frei zu machen.  
Er sprang nun seinerseits mit voller Wucht auf die  
Brust des Unterliegenden, würgte ihn, bis er still war,  
band ihm die Hände zusammen und schleifte ihn an den  
Zügel nach der Thür. Hier richtete August sich nochmals  
auf und sah dem Gegner in die Pulsgader. Der Schmerz  
stehend, hob in Wilhelm hoch und warf ihn die Treppe  
hinunter.  
Ein Schrei der schmerz Körper kollerie, schlug auf,  
dann ward es still.  
Wilhelm, trat in's Zimmer zurück. „Wir müssen fort  
von hier, so schnell als möglich, diese Stunde noch!“  
brachte er mit Anstrengung hervor.  
Fanny wollte auf ihn zu, fiel ihm zu Füßen und küßte  
seine Hand.  
„Was gab's denn wieder?“ fragte er.  
Die Kranke, berstete jammernd: „Er hat mein Kind  
versteckt, gegen dieses, tot in hier, an eine feine Dame. Er  
hat das Kind, mein Kind, ist fort.“  
Fanny Bittmann!“ rief Wilhelm entsetzt.  
„Es ist so, Wilhelm“, bestätigte Fanny traurig.  
„Das hätte ich wissen sollen! Jetzt ist der Lump sicher  
über alle Berge.“  
Aber, Frau Bittmann, damit trat er an's Bett und  
hob die Hand wie zum Schwure, „ich schaffe Ihnen das  
Kind wieder, so wahr Gott mir helfe!“ Einen Augen-

blick ward es still im Gemach. „Und nun kommt alle  
Beide, vorläufig gehen wir zu mir!“  
8. Ein Frühlingsausflug.  
Der letzte Aprilvormittag blanke heraus, ein Frühlingsstag  
voll Licht und Wärme, Frohheit und Hoffnung.  
Dr. Meyer paradierte erst mit Frau Bittmann,  
welche voll Menschlichkeit beteuerte, daß es sich doch nicht  
recht schickte, wenn er und die Grete allein in die Um-  
gebung fähren.  
„Mein Mann ist fort mit Lobbete, und ich kann doch  
nicht mitgehen. Wenn wir es nur vorher gewußt hätten,  
daß so — eins vor uns muß zu Hause bleiben, und da  
ta: ich Sie doch nicht mit der Grete allein gehen lassen.“  
Grete fiel ihr jubelnd um den Hals. „Mutterchen, Du  
kannst es. Bitte, bitte!“  
„Grete ist ja meine Frau!“ wendete Hans ein.  
„Ach Gott,“ erwiderte Frau Bittmann, indem über das  
häßliche alte Gesicht eine eigene Röthe kochte, „daß ich's  
ja eben, weil die Grete Ihre Frau ist, in gleichgültiger  
Mensch, das wäre ja ganz was anderes, aber junge Leute,  
die möchten immer nur allein in die Welt hinaussehen.  
Und wenn Sie nun Abends keinen Platz haben in der  
Stadtbahn und nicht mit fort können was denn?“  
Hans lächelte, ergriff die Hand der alten Frau und  
küßte sie herzlich. „Sie gutes, ängstliches Mutterchen,  
haben Sie denn gar so wenig Vertrauen? Nun gut, ich  
verspreche Ihnen hier auf Wort, Ihre Grete umzusetzen  
und fröhlich heute Abend wiederzubringen.“  
„Fröhlich auch?“ neckte Frau Bittmann.  
Grete fiel ihr stürmisch um den Hals und verbergte ihr  
erglühendes Gesicht.  
„Na, dann geht in Gottes Namen!“ meinte die Mutter  
mit einem kleinen Schmelzer und einem liebevollen Blick auf  
die strahlenden Gesichter der beiden Verlobten.